

www.e-rara.ch

**Jubel-Rede der zürcherischen Schulkanzel zum hundertjährigen
Wiedergedächtnisse der Schweizerischen Glaubens-Erneuerung gehalten
am 6ten Jänners 1819**

Schulthess, Johannes

Zürich, 1819

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 38507

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-86673>

[§. 11 - §. 20.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

katholische Menschen; aber wir wollen nicht römische katholische seyn, noch begehren wir, daß ihr wittenbergisch- oder zürcherisch-katholische werdet. Findet ihr das recht und billig; so sind wir, denk' ich, einwärts innigste verbrüderet. Und wenn ich im Verfolge nothgedrungen die so genannten römisch-katholischen, oder die Päpster, oder vielmehr das Papstthum etwas unsanft berühre: so wisset, daß Ihr damit gar nicht angegriffen seyd, und eben so wenig die katholische Kirche, deren wir beiderseits angehören, die unser aller gemeinsame Mutter ist, die ihr nicht mehr lieben, nicht theurer schätzen und heiliger achten könnet, als wir, die Protestanten.

S. 10. Wie verhält sich ein redlicher Christ gegen Lasterer der heiligen Religion?

Wahrlich, wer diese heilige Religion mißkennt, verböhnt und lästert, der kränkt jeden Christen; nicht euch allein, wie das Neujahrgeschenk S. 4. angeben will, sondern eben so sehr auch uns, die Protestanten. Ja solche Lasterer, deren es unter den Päpstern immer so viele gibt, als unter den Protestanten, die sollte man namentlich verzeigen und vor der ganzen Christenheit brandmarken. Wer aber so spricht, (wie N. 3. S. 4) als ob die Protestanten vor andern aus, ja insgesamt, Lasterer der heiligen Religion wären, der ist ein scham- und gewissenloser Lügner.

S. 11. Art läßt von Art nicht.

Nachdem zur Zeit der Reformation die Partey der Courtisane und Kronenfresser, an deren Spitze von weltlicher Seite der durch seinen Bruder, einen Mönch, aufgeheßte Schultheiß Hug stand, über die Gemäßigten, deren Haupt der weise Schultheiß Golder war, die Oberhand bekommen

hatte, wurden alle die gelehrtesten, tadellosesten Luzerner aus ihrer Vaterstadt vertrieben: Rudolf am Bühl oder Collinus, der lieber ein armer Handwerker, ein Seiler in Zürich, denn Chorberr zu Bero-Münster seyn wollte, als Professor der griechischen Sprache in Zürich 1578 gestorben, seines Alters 79 Jahr; Oswald Geißhäusler oder Mykonius, den Erasmus und Glareanus wegen seiner unvergleichlichen Gaben, Kunst und Gelehrsamkeit vor andern schätzten und liebten. Er mußte Luzern, wohin er 1520 zum Lebramte berufen war, wegen seiner Liebe zur evangelischen Lehre und als Zwingli's innigster Freund, 1523 auf immer verlassen, und, so lang Zwingli lebte, bekleidete er einen Schuldienst in Zürich, nachher den Lehrstuhl der Theologie und des N. Testaments in Basel, auch als Nachfolger des Dekolampads oberster Pfarrer daselbst, gest. 1552; Ludwig Kiel oder Carinus, ein durch seine wissenschaftliche Bildung weitberühmter Mann, Schüler oder Freund des Erasmus, Glareanus, Resenus, welcher die Anwartschaft einer Chorberrn's Stelle zu Bero-Münster fahren ließ, 1569 beynabe 90 Jahr alt in Basel gestorben; Jost Kilchmeyer, evangelischer Pfarrer zu Rappersweil, und als diese Stadt 1531 mit Waffengewalt gezwungen worden, dem evangelischen Glauben abzusagen, oberster Stadtpfarrer zu Bern, gestorben 1552; Johann Weber oder Zextorius, ein bekannter Prediger und Gelehrter, von außerordentlicher Gelehrsamkeit und Würde, der sich ebenfalls des Evangeliums wegen flüchten mußte, 1577 als oberster Pfarrer zu Bern gestorben; Magister Johann Zimmermann oder Elyotectus, ein Patricier und Chorberr der beyden Stifte Luzern und Bero-Münster, ein feiner, in den klassischen Sprachen

bewandter, und überhaupt sehr gelehrter Mann; gestorben an der Pest 1526 zu Basel, wohin er sich der Religion halber geflüchtet hatte. Man sehe in Herrn v. Balthasar historischen Aufschriften, Luzern 1778, welches Lob allen diesen Männern ertheilt ist, und wie man nichts an ihnen zu tadeln weiß, als ihre Liebe des Evangeliums! *)

*) Auch später im 16ten und 17ten Jahrhundert flüchteten sich des Evangeliums wegen vortrefliche Männer von Luzern, z. B. nach Zürich 1589 Gabriel Gerber, der wegen seiner ausnehmenden Geschicklichkeit den Doctorhut der Gottes- und Rechtsgelahrtheit erhalten hatte, auch Magister der freyen Künste, Chorherr zu Bero-Münster. Es ward den 28sten May desselben Jahres vor gesessenem Rathe erkannt, dem D. Gabriel jährlich aus dem Stifte zum Großen Münster abgeben zu lassen 40 Mütt Kernen, 8 Malter Haber, 20 Eimer Wein, fl. 100 Geld und den Hauszins, bis ihm eine bequeme Wohnung werden möge. Dafür hielt er die samstägliche Frühpredigt. 1595 übertrug man ihm die ansehnliche Pfarrstelle zu Bülach, wo er 1610 gestorben ist. Die historischen Aufschriften wollen, wie natürlich, ein Laster zum Triebrad seines Uebertrittes machen: er sey des ärgerlichsten Concubinats immerfort angeklagt und schuldig befunden worden, habe deßhalb mancherley geistliche Strafen und sehr öfters auch den Kerker erfahren; endlich überdrüssig solcher Unbequemlichkeiten und aller sittlichen Schranken sey er übergegangen" &c. Auch sein Loos in Zürich soll kläglich gewesen seyn. „Er verlegte sich jetzt, um Brot zu gewinnen, auf die latinische Dichtkunst, und gab, wie es manchem arm-hungrigen Poeten schon ergangen ist und noch ergehen wird, ein Gelegenheits-Dichter ab; jedoch verdient er dabey den Ruhm eines sehr geschickten, sinnreichen Kopfes." Ja, seine Gedichte

Was wäre wohl aus Luzern geworden, hätte man nur die geistigen Waffen entscheiden lassen, auf welcher Seite das Wahre und Göttliche sey, und nicht die Gewalt des von der päpstlichen Parthen gemißbrauchten, weltlichen Armes eingegriffen! — Als nun Luzern seine einheimischen Propheten, die geist- und geschmackvollsten, gelehrtesten und beredtesten,

athmen beides, feurige Gottes- und Vaterlandsliebe bey zartem Gemüthe, gutem Gewissen und festem Geiste, z. B. seine *Aviculæ Mysticæ*; *Laus Matrimonii*; *Patientia* etc. *Caput 26. ex Ecclesiastico Jesu filii Sirach carmine iambico expressum* etc. Wir geben das kleinste, das wir unter denselben gefunden haben, zur Probe:

In aurum, quod Philippus Hispaniarum rex ad fœdus faciendum in Helvetiam misit, muris collabentibus Tugi.

Oct. 5. 1588.

Bæticus ut fauces vidit speculator et Alpes

Helvetiæ et muris oppida cineta suis;

Vidit ut invictasque manus invictasque gentis

Robora et invictos Martia corda viros:

Murorumque moras faucesque irrisit et Alpes,

Armatusque auri pondere Iberus ait:

Ergo non vinci potis est armisque virisque;

Vincam auro, si auro vineitur Helvetia.

Ac subito multos agit auro Hispanus onustos,

Quique jugum Helvetiæ perniciemque ferant,

Exitium in foribus. Tuginis mœnibus aurum

Cum subit, extemplo mœnia lapsa ruunt.

O ferale omen! Pereant Hispanus et aurum,

Ut victrix auri floreat Helvetia!

Cum aurum Hispanum Tugino oppido inferretur,

eodem temporis momento pars quædam mœnium

corrui. Quæ ruina ab ipsis Tuginis paullo corda-

tioribus dirum omen accepta et significata est.

frömmsten und bidersten Männer so vertrieben hatte:
mußte man einen Fremden zum Pfarrer berufen, und

Auf das Gold, welches Philipp, König von Spanien,
zur Bewirkung eines Bündnisses in die Schweiz
geschickt, als die Mauer von Zug einfiel,
den 5ten Weinm. 1588.

Wie der Bätische Späher die Pässe der Schweiz und
die Alpen

Und die Städte verwahrt fest in den Mauern
gesehn;

Wie er die Arme gesehn, unüberwindlich, und baumstark,
nicht zu bezwingen, das Volk, Männer mit Mar-
tischer Brust:

lacht er sperrender Mauern da hämisch, der Pässe und
Alpen,

und der Spanier sagt schwer sich bewaffnend mit Gold:
Also mit Waffen und Mann ist unbesieglich das Hochland;
nun ich fessele mit Gold, läßt es sich fesseln
mit Gold.

Und er treibet heran stracks goldbeladenes Maulthier,
um so zu bringen der Schweiz Freyheit-erdrosseln
des Joch.

Schon am Thor ist der Fluch. Als in Zug die Qua-
drüpel einrücken,

stürzen die Mauern, krach! berstend danieder in Schutt.
Grauses Zeichen! Du Spanier samt deinem Golde zur
Hölle,

Daß Besiegrinn des Golds blühend bestehe die Schweiz.

Anmerkung: Als das Spanische Gold in die
Stadt Zug hineingebracht wurde, stürzte in dem-
selben Augenblick ein Stück der Mauer ein; was
von den etwas nachdenkenden Zugern für ein
schlimmes Anzeichen aufgenommen wurde.

wie zum Fluche für die Mißhandlung der edelsten Mitbürger leitete dahin das Schicksal den Thomas

Aber auch ein Müßerchen von seinen Gelegenheits-Gedichten, mit welchen er von großen Herren eine Gabe zu erschmeicheln suchte, um den bellenden Magen zu stillen. Von fünf Epigrammen auf den von 1585—90 regierenden Papst Sixtus V. geben wir da die vier kleinern.

Bellis cum nequeas Henricos perdere, bullis,
 Sixte, paras; bullis sed leve pondus inest.
 Et cruor est bellis; his es mage, Sixte, cruentus,
 Iphis sed bullis vanior et levior.

Pontificem summum toto se jactat in orbe
 Sixtus, bullarum millia cum faciat.
 Pontificem summum posthac te dicere noli!
 Te merito debes dicere bullificem.

Ridiculum faciunt Sixtum redimicula mitræ,
 Terribilem Sixtum garrula bulla facit,
 Venalem Sixtum facit indulgentia mendax;
 Ter Sixtus posthac maximus unus erit,
 Mimus, mercatorque et maximus atque tyrannus.
 Hoc est ter magnos vincere Mercurios.

Convenient belle cum bullis omnia Sixto,
 Bullarum Sixto dum loca convenient.
 Bulla levis, Sixtusque levis: tumet illa, tumorem
 Hujus non tumidus vinceret ipse tumor.
 Par species fallax, par inconstantia utrisque.
 Cum sit nomen idem, sit quoque et omen idem!
 Non secus e valvis bullæ quam de cruce latro
 Figuntur jussu provide Sixte tuo.

Murner, gebürtig von Straßburg, des Barfüßer-Ordens; zwar ein gelehrter Mann, Doctor der Theo-

Exitii præsaga tui natura fugaces

Bullas in rapidis provida gignit aquis.

Unde perniciem tibi dent suspendia valvæ!

Sic tibi cum bullis omnia convenient!

Gut, daß uns in den historischen Nachrichten der Gewährsmann der Lügen über den D. Gabriel angegeben ist, Burkard Poron, ein Mönch von Parma, der um 1600 dem arglistigen Papst Clemens VIII. als würdiger Unterhändler Bericht und Rath ertheilte, wie besonders im Bündnerlande durch Vesphehung, Verrath und Mord die protestantische Kirche zu zerstören wäre. Unter andern Vorschlägen war auch dieser: „Da die Prädicanten aus dem Beltlin über den Comer-See oder längst demselben durch Mayländisches Gebieth auf die Bündner-Synode jährlich zu reisen pflegten, sollte man sie da kapern.“ Dieser Poron ist nachher in Ungarn, wo er allerley Meutereien und Aufruhr erweckt hatte, verhaftet und enthauptet worden. — Als kriechender Speichellecker des Papstes, um denselben mit willkommenen Märchen zu ergehen, lügt er ihm vor, daß leicht durch schöne Anerbietungen ein Duzend oder mehr protestantische Geistliche in der Schweiz entweder zum Abfall oder zum Rückfall in die römische Kirche verlockt werden könnten; und macht unter anderm dem Papste weis, Gerber stecke in großer Noth, und ihn nage ein böses Gewissen, weil er — eine Nonne geheirathet habe; wann er seinen vorigen Zustand bedenke, fange er alsbald an zu weinen.“ †) — O der historischen Treue, die über einen solchen Schweizer keinen ehrlichen Lands-

†) S. Anhorn, Wiedergeburt der Mönchischen Kirche. Th. 1. S. 79.

logie, und beyder Rechte, auch der hebräischen Sprache wohl erfahren und teutscher Poet; anfangs auf der Seite Räuchlins, Feind der Finsterlinge. Er sattelte

mann, sondern einen so tüchtigen Parmesaner zum Zeugen herbeyruft! Genoss Gabriel doch eben damals eine der besten Pfründen des Landes, ohne Familie zu haben. Zudem wurde er von den frommsten Männern Zürichs als Glaubensbruder, und von den gelehrtesten und wichtigsten beider Stände als Musensohn mit aller Hochschätzung und Anmuth erfreut und beehrt, so daß er nach jenem Worte des Heilands Matth. 19: 29 hundertfach wieder gewann, was er um des Evangeliums willen fahren gelassen.

Von Schobinger haben wir noch seine „Schriftmäßige Waagschale, darin der vermeinte kostbare Schatz Pat. Rudolphi, Capucini von Schwyz, den Evangelischen Landleuten löbl. Cantons Glarus, in 15 Rathschlägen, vorgetragen, treulich abgewogen, und die darin enthaltenen vornehmsten Religions-Puncte heutiger Römischen Kirche in 15 freundlichen Gesprächen zu leicht erfunden werden aus eigener Erfahrung.“ 8. Zürich. 1695. S. 431, und „Der schlimme Alchymist Pater Rudolf Gassert von Schwyz, Capuciner, wegen seiner dreyfachen Capelle schriftmäßig erforscht, allen heilsbegierigen christlichen Seelen zur Bestätigung in der wahren selig machenden evangelischen reformirten Religion.“ 8. Zürich. 1699. S. 472. — welcher Pater auch von Dekan Joh. Heinrich Fäsi, Pfarrer zu Hedingen, damals zu Nieder-urnen, und von dem an Gelehrsamkeit und Wiß überfließenden Gotthard Heidegger, dem größten Satyriker seiner Zeit, mit mehren Schriften, der neugeflochtenen Zuchttruthe, der Leyer Tyri, Prytanæum Sacrum heim gestäupt worden.

aber um, und machte den grimmen Widersacher Luthers, besonders auch in seiner Vaterstadt Straßburg, sich rund erklärend: er glaube der (römischen) Kirche, nicht dem Evangelium. Als aber doch die Reformation obsiegte, verließ er aus Verdruss die Vaterstadt, und kam so nach Luzern, ungefähr 1524 oder 25. Früher schon, und ehe er noch zu Straßburg abgesehnen war er weit und breit an weiß wie vielen Orten herum gefahren, hatte aber allenthalben Bänkereyen angerichtet und nirgends rechten Abschied gemacht, wie Zwingli bemerkt. Es fehlte ihm zwar der Muth, wiewohl auf zweymahlige Einladung, dem Religionsgespräche zu Bern 1528 beizuwohnen; desto weidlicher war er zu Schmähschriften, betitelt: Das unchristlich, frevel, ungelodet und unrechtlich anriefen und fürnehmen einer loblichen herrschaft in Bern, eine Disputation zu halten; Des alten Bären Testament; Des Bären Zahnbrechen; Der lutherischen Kirche Dieben; und Reher; Kalender; dann aber auch eine Streitschrift: Die gotts heilige maß von Gott allein erstift, wider die fünfte Schlußred zu Bern disputirt. — Dem ersten Kappeler = Frieden zufolge sollte sich Murner 1529 in Baden den Städten Zürich und Bern vor Schiedleuten zu Rechten stellen, machte sich aber aus dem Staub und kam nicht mehr zum Vorschein. Er soll, wie Hr. von Balthasar, oder vielmehr sein Uebersetzer, Joseph Pschiffer von Heidegg, schreibt, noch einige Jahre in Nieder-Deutschland gelebt, und seine Feder gegen die Reformation getummelt haben. Ihn würdigte Luther keiner Antwort, und bemerkte nur, Murner sey dem Hieronymus Emser vollkommen ähnlich, nur daß er nicht, wie dieser, lügen gelernt. Aber schmähem und
schmäh

schmühen, wie unsere Alten sagten, Konnt' er desto besser. Dennoch, wie billig, wird er in den angeführten, historischen Aufschriften von Joseph Pfyster nicht nur entschuldigt, sondern noch belobt in folgenden merkwürdigen Worten: „Man muß nicht so fast den D. Murner als die damaligen höchst verwirrten und seltsamen Zeirläufe beschuldigen, die um so bitterer und gehässiger waren, als jede Parthey sich berechtigt glaubte, die andere zu beschimpfen, zu verfolgen und zu vernichten. — Murner wollte nicht den Kürzern haben und bezahlte seine Glaubensgegner mit gleicher Münze. So unwürdig derley Waffen für die Heiligkeit der Religion scheinen (nur scheinen?), so nothwendig mögen sie doch damals (aus Ermangelung redlicher Waffen) in Rücksicht der eben erwähnten Angriffe, und der zu diesen Zeiten herrschenden Dummheit und Rohheit der Sitten (welch ein Lob des damals so viele Jahrhunderte schon bestehenden Papstthums!) gewesen seyn. Logik, Vernunftschlüsse, Sanftmuth, Bescheidenheit hätten zu nichts verholfen (allerdings zu dem nicht, was Murner und seine Parthey bezweckten). Die schwärmerische Hitze wallte allzustark in dem Gemüthe, und das Volk, das in einer solchen großen Religions- und Staats-Veränderung das wichtige, entscheidende Werkzeug war, mußte nach Maßgabe seiner Verstandes-Kräfte (lies: Leidenschaften und Vorurtheile) gleichsam sinnlich (lies: thierisch; das Wortlein gleichsam ist überflüssig) auf diese oder jene Seite gelockt oder unbewegt im Glauben seiner Väter bestärkt werden. (Empörung der Leidenschaften, Erhebung der Phantasie u. war folglich das Mittel, wodurch man das Volk oder den Pöbel gegen das aufge-

hende Licht des Evangeliums in Harnisch jagte und vermochte, bey dem eiteln Wandel väterlicher Ueberlieferung, in vana conversatione paternae traditionis Petr. 1, 1: 18 zu bleiben). „Murner war vorzüglich aufgelegt, diese alt-theologische (?) Rolle zu spielen und dieses zu bewirken, da lauter Leben, Witz und Laune in seiner geschäftigen Seele schwebten.“

Wir können uns nicht entbrechen zu fragen: Wenn Murner weiter nichts that, als mit gleicher Münze bezahlen, warum entzog er sich dem eidgenössischen Rechte vor unparthenischen Schiedrichtern an einem katholischen Orte, wie Baden? Hätten die Katholiken eben so grobgarstige, ehrenrührige Schmähschriften von Seite der Reformirten aufweisen können, als Murners; so wäre damit ja dieser leicht ausgelöst worden. Wie Murner, als ein Fremder und Kleriker, konnte sein Nachahmer, der Barbier und Gerichtschreiber S a l a t, nicht entweichen; sondern er mußte, wie Wysser meldet, einige sehr grobe und anzügliche Satyren in Knittelversen gegen die Eidgenossen von Zürich und Bern durch mehrwöchige scharfe Gefangenschaft im Wasserturm büßen.

Manches übergehend erinnern wir noch an das Büchlein, betitelt: Morgenstern, dadurch ein jeder Gutherziger zu erkandnuß des Rechten Glaubens und hellen Tages der Wahrheit bald und leichtlich kommen mag. Mehrentheils aus P. Cusani (nicht des als Astronom berühmten Cardinals, gest. 1464, sondern des Jesuiten, von welchem 1638 ein Büchlein, Schola Christiana, zu Luzern herausgekommen) Zuchtschule gezogen. 12. S. 70. Aus der angegebenen Schrift des Cusanus wird S. 64 folgende Stelle gegeben: „Luther erzählt, daß er einen oder zweien Teufel habe, und nicht gemeine, sondern große

Teufel, so Doctores Theologiae unter den Teufeln seyen. Item, daß er den Teufel fast wohl kenne, oft mit ihm spazieren gebe, viel mehr und näher bey ihm schlafe, denn seine Ráthe, und von ihm gelernt, daß die Messe Abgötterey und Gráuel sey, und solches zu beweisen und sie abzuschaffen von ihm Berweise und Bericht bekommen. Item, der Teufel pflege die Schrift wohl zu lehren; er habe den Teufel an seinem Hals gehabt und sey von ihm gezwungen worden sich zur Bibel zu begeben, und habe so den wahren Verstand derselben erlangt." 1c. Aehnliches macht er von Zwingli und Calvin weis, und sagt dann: „Siehe, woher der Lutherische, Zwinglische, Calvinische Glaube gekommen, nemlich vom Teufel. 1c. Aber solche Dinge lassen die Prädicanten nicht gerne vor den gemeinen Mann kommen, sondern verbergen sie mit höchstem Fleiße: sonst würden derer viele ihre Religion bald verlassen und den alten Katholischen Glauben annehmen" 1c.

Zwar nannte sich der Verfasser nicht; aber der Rahmenseug seines Ordens auf dem Titel, die Jahrzahl 1641, der Name des Ortes und Druckers, Luzern bey David Hauthen, war so viel als ob er sich selbst genannt hätte, P. Lorenz Forer, von Luzern gebürtig, Jesuit, Professor zu Dillingen 6 Jahre der Philosophie, 9 Jahre der Theologie, und mehrmahl Ranzler; auch etwas Zeit Rector des Jesuiten-Collegiums zu Luzern; am Ende Beichtvater des Bischofs von Augspurg, gest. 78 Jahr alt, 1659. Ein Werk von ihm heißt: *Antiquitas Papatus s. refutatio Molinae de Novitate Papatus*. 4. Voll. 4. Diling. 1644 et 45. Seine Schriften sind zu Regensburg in 17 Theilen 1734 zusammen gedruckt worden. — „Dieser unabtreibliche Verfechter des Glaubens und seines damahls verschie-

dentlich angefochtenen Ordens, meldet Pfnyffer, ward durch mehrere freche und gottlose Ausstreunungen eines unchristlichen Glaubens und zauberischer Künste beschuldigt.“ — Sein Morgenstern, der uns hier einzig angeht, ward auf der Stelle übel verdunkelt von Joh. Jakob Breitinger, Obersten Pfarrer in Zürich, durch dessen: Sonnenschein auf einen sehr finstern Morgenstern 2c. 12. S. 191. Zürich, 1640. Eine nach Inhalt, Form und Sprache sehr lesenswerthe Schrift.

Gerade nach dem zweyten Jubelfeste der Reformation, an welchem der Zürcherische Professor der Theologie, Joh. Jak. Hottinger, den 5ten Jänners 1719 seine 4 Wochen vorher im Druck erschienene lateinische Abhandlung: Ueber die Nothwendigkeit der Trennung unserer Voreltern von der Römischen Kirche und von der Unmöglichkeit sowohl eines Rücktrittes in dieselbe als eines Friedens mit derselben, 4. S. 60. in öffentlichem Wortwechsel verfochten hatte, da regte sich zuerst P. Joseph von Sonnenberg, ein Luzerner, Jesuit, Præs. Congr. Maj. der am 24sten Horn. 1819 an D. Med. J. Jak. Scheuchzer, Professor der Mathematik zu Zürich, schrieb: er habe verstanden, es sollten die katholischen Geistlichen auf Zürich zum Disputiren eingeladen seyn; er überschicke daher zwey den D. Zwingli angehende Schlußreden in scholastischer Form. — Wie man Person und Sache keiner Aufmerksamkeit werth hielt und seine Schlußreden unerwiedert blieben: wandte er sich den 21sten Weinmonath an den damals regierenden Herrn Bürgermeister Holzhalt, unterthänig ersuchend: „Ihro Gnaden und Weisheit möchten mit Ihro hoher Autorität und andern Mitteln, so Sie zu Handen haben, die Geistlichen bezwingen,

daß sie die Ehre und Lehre ihres Reformators vindiciren, die kurzen Einwürfe kürzlich solviren, mit Concedo, Nego, Distinguo &c., wie erfordert wird, directe nehmen und in forma."

Hier das Jesuitische Meisterstück, verteuschet, doch mit Abschneidung der zweiten Schlußrede, da schon die erste übersättigt.

„Zwei gehörnte Schlußreden, der Zürcherischen Kirche am zweiten Jubiläum ihrer Reformation aufgetischt."

„Vorerinnerungen. 1) D. Zwingli schreibt in seiner Nachhut von dem Nachtmahl, er gebe zur Ehre Gottes an den Tag, daß ihm, als er auf Läugnung der Gegenswart Christi im Nachtmahl dachte, im Schlaf ein Erinnerer vorgekommen sey, von dem er zur Läugnung derselben angestiftet worden." Der Erinnerer aber, sagt er, ob der schwarz oder weiß gewesen sey, ist meinem Gedächtniß entschwunden."

2) „Eine gehörnte Schlußrede oder ein Doppelsatz (Dilemma) ist immer eines von beiden so ausschließend, daß wenn man das eine Glied läugnet, man in der zwingenden Nothwendigkeit ist das andere einzuräumen, oder bey Vermeidung des einen Horns sich unausweichlich aus andere anzuspleßen."

Erste gehörnte Schlußrede.

„Entweder wußte D. Zwingli, daß ein himmlischer Geist nothwendig weiß ist, oder wußte es nicht. — Wußte ers nicht; so war er höchst unwissend und zu dem Werk einer Kirchenverbesserung höchst untauglich. — Wußte ers aber, daß ein solcher Geist nothwendig weiß seyn müsse, und hatte doch die Frechheit, es entweder zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen, daß ein göttlicher

Geist weiß seyn müsse: dann war er ein sehr ruchloser Mensch und abscheulicher Lasterer."

Der Theolog Hottinger zahlte den Streitslustigen, der sonst nicht Ruhe lassen wollte, mit folgendem Dilemma:

Dem Urheber des Hornsazes ist es entweder bekannt, daß die Redensart, deren sich der selige Zwingli bedient hat: „ob der weiß oder schwarz gewesen, weiß ich nicht“, sprichwörtlich sey; oder es ist ihm unbekannt. — Ist es ihm unbekannt, so ist er höchst unwissend. — Ist es ihm aber bekannt, und bestet er nichts desto minder der uneigentlichen Redensart den buchstäblichen Sinn an, so ist er entweder von Liebe und Billigkeit entblößt, oder ein hirn- und stirnloser Mensch.

Und J. Heidegger, Pfarrer zu den Predigern, ließ dieses Dilemma mitlaufen: Der gehörnte Sophist wußte entweder, daß ein Geist unkörperlich ist, oder wußte das nicht. — Wußte er's nicht, so ist er ein Dummkopf. — Wußte er das, und behauptete doch, ein göttlicher Geist müsse weiß seyn, so verräth er abermahl's gänzlichen Mangel an Verstandesbildung, oder ein ruchloses Gemüth und ein wüstes Lastermaul.

Es war in der That nur Aufwärmung eines elenden Einwurfes, der schon öfters mehr als genug entkräftet worden, namentlich gegen die P. P. Eusanus und Forer von Breitingen in seinem Sonnenschein, S. 144, wo er die Verleumdung abfertigt: Zwingli bekenne selbst, er habe seine Lehre vom Teufel.

Drittehalb Jahre nachher wagte sich auf den Kampfplatz P. Ludwig Rusconi, von Luis, Priester des Minoriten-Ordens der Manländischen Provinz, Lector der Theologie zu Luzern. Er gab ans Licht in

latinischer Sprache: Kirchliches Urtheil über J. J. Hottingers Jubel-Abhandlung 1c. 8. Luzern 1721, wogegen in demselben Jahr erschien: J. Jak. Hottingers Rechtfertigung und Erhärtung seiner Abhandlung 1c. 4. Zürich. S. 220. Es erfolgte aber drey Jahre nachher als Duplik von demselben Rusconi: Bekräftigung des kirchlichen Urtheils über Hottingers Jubel-Abhandlung 1c. in zwey Theilen. 8. Luzern 1725.

Kein Wunder, wenn auch bey dem dritten Jubelfeste die Wächter des päpstlichen Zions Lärm blasen, und ihr Geschütz, was sie haben, altes und neues, auf die protestantischen Kirchen abfeuern.

Der Ton ist allerdings manierlicher und geschliffener, als in den frühern Zeitaltern. Aber, wenn man die Sachen und nicht die Wörter liest, und anstatt der Umschreibungen und Andeutungen die eigentlichen Ausdrücke setzt, so ist das Neue wahrlich um nichts holder und sanfter als das Alte. Es wäre leicht in den vorliegenden Blättern alle Grundzüge jener vor 100, 200, 300 Jahren erschienenen Streitschriften aufzuweisen; ja uns wäre lieber, man liesse, wie damahls, die Lippen reden was die Herzen denken. Dann würde auch der Einfältigste eher merken, wie es gemeint ist, als wenn man die Pillen so verzuckert und versilbert. Allein man weiß noch überdieß heutzutage mit neuen Kunstgriffen die Protestanten gefährlicher anzusechten als jemahls, indem man unter ihnen selbst Mißtrauen, Argwohn, Zwietracht anzurichten und die Unberichteten zu bereden sucht, als ob die der Natur des Protestantismus und der evangelischen Freyheit angemessenen Fortschritte in der wahren Erkenntniß Gottes und seines Wortes ungeheurer Schade, entseßlicher Verlust für die Gottselig-

keit, ruchloser Abfall vom Christo, mit Gewalt einbrechendes Heidenthum wäre. Und das ist der Punkt, der jetzt allermeist aufs genaueste untersucht, entschieden und ausgemacht werden will.

S. 12. Erscheinung des Ungenannten.

Verfasser des Sendschreibens ist Franz Geiger, Chorherr im Stift bey St. Leodegar im Hof zu Luzern, Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte, Präses der großen lateinischen Congregation und der Frauen-Versammlung, Mitglied der Studien-Direktion und des Examinations-Collegiums, laut des Luzernischen Regiment-Kalenders; und, was wir mit Freude bemerken, nicht ein Luzerner und überall kein Schweizer, sondern, wie wir berichtet sind, von Regensburg, ein secularisirter (verweltlichter) schwarzer Franziscaner-Mönch, seit 20 Jahren ungefähr Professor in Luzern. Beiträge zur Biographie dieses Herren finden sich in dem Wegweiser durch die Eidgenossenschaft 1818. No. 8 und No. 2 in der Bögel-Zusammenkunft auf der Zuger-Allmend unter dem majestätischen Rahmen: Vultur Papa, Ruten-Geyer. Ihn beehrte jüngst auch dieselbe Zeitung in dem epigrammatischen Streite sämmtlicher Kantone mit folgendem Epigramme: L u z e r n.

Antipapistisch benehm' ich jetzt mich; und werde — bebenfallt.

Chorherr Geiger vermag nichts für das morschende Rom.

Allein der unparthenische Leser muß damit auch die Nachrichten, Anzeigen, Zeugnisse zusammen halten, welche die Zuger-Zeitung seit 2 oder 3 Jahren vor unserm Schriftsteller gestiftet darbietet. Schade, daß sie gerade in seiner Wohnstadt zum zehnten Mal verhothen worden ist, und also wenig Glaubwürdigkeit hat.

S. 13. Veranlassung und Beweggrund
des Sendschreibens an unsere protestantischen
Mitbrüder.

Das Sendschreiben an unsere katholischen Mitbrüder, schon im Wintermonath 1818 geschrieben, von Hn. Pfarrer Müller in Embrach, mußte den scheinbaren Anlaß zu dieser Flugschrift im März 1819 abgeben. Wiewohl er in den glimpflichsten Worten und in bittendem Tone die Reformation=Feier der Evangelischen gleichsam nur entschuldigt und manches verschweigt, was jeder freymüthige Protestant zur Steuer der Wahrheit heraus sagen sollte, ja das Eine und Andere zugibt, wogegen die unläugbarsten Zeugnisse auch der neuesten Geschichte schreien, — dieser Mann, der nicht ohne Grund hoffen mochte, bey den Päpstlern gute Briefe zu haben, zumahl er auch im Jahr 1816 der Zuger=Zeitung mit eifriger Feder gedienet, — er mußte jetzt den ersten Stoß im Spiel aushalten, doch nur daß die Kugel auf Sch. zurückpralle, den man eigentlich ins Loch bringen möchte. — Dieß erhellet aus No. 18. der Zuger=Zeitung 1819, in welchem Blatt ein hübsches Schreiben an Hn. Canonicus Schultheß in Zürich von einem katholischen Mann aus Nazareth*) im April 1819 unter anderm folgende:

*) Dieser Mann aus Nazareth (o wäre er zu Nazareth!) ist wohl dem Geiste nach ein Abkömmling der Nazarener, von denen die Wahrheit weiter nichts meldet, als daß sie aus Vergerniß über die Weisheit und aus Ingrimm über die Freymüthigkeit ihres Mitbürgers denselben einen Felsen herunter zu Tode stürzen wollten, aber mit allem ihrem Eifer zu späte kamen; sonst

Worte enthält: „Aergern werden Sie sich allerdings darüber, daß ein solcher päpstlicher Lichtträger, wie Sie den Hn. Eborherrn Geiger unmannlicher noch nennen, es wagen darf, Sie in den Höhlen und Tiefen ihrer eigenen theologischen Speculation begraben und das Laubwerk verdorren machen zu wollen, das so eben Minerva als Lorbeerkranz um ihre Schläfe gewunden hat. — Allein beruhigen Sie sich, mein Herr! Hr. Geiger schrieb diese Rückantwort im Sinne und Geiste vieler tausend frommer und erleuchteter Katholiken, welche Sie nicht minder, als ihr Herr Collega Müller, hassen und durch ihre beiderseitigen jüngsten Druckschriften empfindlich kränkten. Meinte es Hr. Geiger nicht so redlich mit der Wahrheit wahrlich! Er hätte sich in diesem, seinem vor uns liegenden Sendschreiben nicht damit begnügt, nur ihre neuesten Irrlehren sowohl protestantischen als katholischen Christen aufgedeckt zu haben zur Warnung für Land und Volk; statt des Doctorhutes würde

ein Zuger dem Fleische nach, und Vetter des Hn. Defan B. daselbst, Joh. Georg Bosshard, Sechser (Sextarius), „ein junger, unbehutsamer, auch schon „gewarnter Mensch, der besser thäte, sich und seine „elende Schule zu verbessern, als zu schimpfen „was er nicht versteht, und Handel anzurichten, die „zum Massen regnen könnten.“ So urtheilt über ihn kein Nazarener, sondern ein biderer Zuger, den ich von Person nicht kenne; aber zufällig ist mir ein im Christm. 1818 geschriebener Brief desselben von einem hiesigen Herrn und Bürger mitgetheilt worden. — Herr Sechser ist also ein würdiger Schildknappe der beyden Ritter, Hn. Eborherrn Geigers und Herrn Defan Bosshards.

er Ihnen meisterhaft eine Kappe aufgesetzt haben u.
 Ich gebe Ihnen darum den Rath, die herrlichen Worte
 des Hn. von Haller mit bußfertigem Geiste überdenken
 zu wollen: Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung
 dich besticht u. Sorgen Sie übrigens dafür, daß ihre
 Lebenstage nicht noch gramvoller werden!" u.

Der wohlmeinende Freund ist übel berichtet, wenn
 er sich einbildet, meine bisherigen Lebenstage seyen
 gramvoll gewesen. Wer mit Lust und Liebe rastlos
 thätig ist in solchen Studien und Arbeiten, wie unser
 einer, dem bleibt der Gram, wie jeder böse Dämon,
 vom Leibe; auch die Furcht vor der Kappe, welche
 ihm das Kappenblatt (denn unter diesem Rahmen
 ist die Zugerzeitung berühmt) einjagen möchte. Ja,
 wenn in dem schweizerischen Nazaret eine Inquisition*)
 säße, wie noch immer (es lebe die Toleranz!) auch

*) Als ich diesen Bogen aus der Druckerey zur Correctur
 bekam, war eben zwey Tage vorher ein junger Katholik
 von Luzern bey mir, von dem ich zu meinem Erstaunen
 hörte, daß Chorberr G. unlängst in einer Section das
 Bedürfniß und die Wünschbarkeit der Inquisition mit
 schönen Farben vorgemahlt, daß aber von den studi-
 renden Jünglingen, die das Unglück haben von ihm
 unterrichtet zu werden, ihrem Schweizer-Blute
 zur Ehre, nicht mehr als Einer (ist es auch ein
 Schweizer? hab' ich leider zu fragen vergessen) ihm
 Beyfall gezollt. — Aus dem gleichen Munde hörte ich,
 daß wirklich in Luzern die gräuelhaftesten Dinge vom
 Mund zu Munde gelaufen seyen, welche man in Zürich
 am Reformation's-Feste verübt haben solle, und solche
 Lügen vom Pöbel allgemein geglaubt worden. Kein
 Wunder, wenn ein Chorberr Geiger und Compagnie
 die Tongeber waren, und sich dann erfreheten, es
 in Druckschriften sogar auszusapfehen.

unter engländischem Jexpter im Augustiner-Kloster zu Goa, wo man 200 höllensfinstere, jedes nur 10 Gevierts Schuh messende Löcher hat, um die Inquisiten darein zu begraben, und Zuckerhut-förmige Kappen von Pappendeckel, voll gemahlter Teufel und Flammen, um die verdammten Ketzer damit auf den Weg zum Scheiterhaufen zu zieren; ja dann würde dem in der Zuger-Zeitung übel kanonisirten Canonicus bey solcher Nachbarschaft grausen. Jetzt aber ist es für Ein Mabl noch ein ohnmächtiges Faustmachen der genannten Zeitung, die sonst allerdings eine Art Kappen, aber als Ehrenzeichen und Gnadenbelohnung, auszuspenden hat, die auf dem Scheitel ihrer Herausgeber und Mitarbeiter wohl angebracht seyn mögen. Ketzerkappen mag sie auf's Lager arbeiten, bis der die Inquisition anpreisende G. zum Zwecke kommt. Was aber seinen Lorbeerkrantz anlangt, dafür ist dem Canonicus nicht bange. Denn so gewiß ihm diesen Minerva um die Schläfe gewunden; wird er auch vor dem glühenden Anhauche jedes Cerberus wohl behüthet bleiben.

Darum schreiten wir, ohne für Ein Mabl und weiter bey Persönlichkeiten aufzuhalten, mit aller Kaltblütigkeit festes Fußes zur Sache, und sehen, was aus dem Feuer werden wolle; was für schwere Klagen G. vor der ganzen Christenwelt, der protestantischen und der katholischen, erhoben habe.

S. 14. G. bezichtigt Sch. des Socinianismus und des feinnern Heidenthums, um ihn auch bey den Protestanten, ja bey den Juden und Türken zugleich, verhaßt und gräulich zu machen.

„Ich glaube, heißt es S. 8 des Sendschreibens an unsere protestantischen Mitbrüder, daß ich euer gegen

wärtiges System nirgends richtiger auffinde, als aus
 der lateinischen Rede des Herrn Canonikus Schultheß,
 öffentlichen Lehrer der Dogmatik in Zürich, mit ge-
 nerischen Schriften, 1819. (Die er bey Gelegenheit
 der Sekularfeier drucken ließ) weil doch ein öffentli-
 cher Professor der Theologie wissen muß, was für ein
 System unter ihnen Kurrent ist," — nemlich: „S. 9.
 alles Positive, gerade wegwerfen und ganz in das
 Subjective übergeben, das bey denkenden Mens-
 chen nothwendig in Nichts ausgehen muß. — Denn
 der Herr Professor Schultheß sagt es mit seiner
 gewöhnlichen Aufrichtigkeit am 45ten Blatte
 ganz unumwunden: Darin (im Erforschen dessen, was
 dem ewigen Evangelium gerecht und füglich sey) dürfen
 uns weder die neuern, noch die alten Glaubensbekennt-
 nisse fortan aufhalten." „Also weggeworfen, folgert S.
 hieraus, das Symbolum Athanasianum? — das Symbo-
 lum des Ersten allgemeinen Nizänischen Kirchenrathes? —
 ja selbst das apostolische Symbolum?" S. 15
 meint er, den Professor Schultheß aus seinen Wor-
 ten überwiesen zu haben, daß er Jesum zum Weisen
 von Nazareth herunter setze; daß er also nicht etwa
 nur ein Socinianer, sondern ins feinere Hei-
 denthum verfallen sey, und dem größern
 Heidenthum samt der Vielgötterey Thür und
 Thor öffne. — Man nehme noch dazu, was in dem
 Neujahrgeschenk f. kathol. Christen, S. 24 zu lesen
 ist: „Die Muselmänner haben weit mehr Vereb-
 rung gegen das Evangelium selbst, als die neumodi-
 sche, evangelisch-christliche Kirche. — Sie
 glauben an die Geburt Jesu aus einer Jungfrau, an
 seine Auffahrt in die Himmel &c. Ueber alles dieses
 geht man in der neuen Kirche hinweg, und begnügt

sich, die evangelisch christlichen Gläubigen zu einer religiösen Verehrung der Lehren des Evangeliums zu ermahnen."

Dieß werden nun die protestantischen Schweizer, als redliche Christen, niemahls an sich kommen lassen, daß ein solches System unter ihnen kurrent sey; daß der Glaube oder vielmehr der Unglaube, den G. der Schultheßischen Rede andichtet, unter ihnen gäng und gebe sey. Und wie können sie sich anders vor der ganzen Christenheit rechtfertigen und verwahren, als wenn sie solch einen öffentlichen Professor der Theologie zu Zürich nicht bloß entsetzen, sondern von der kirchlichen Gemeinschaft ausschließen. Doch wird man zuvor die Verantwortung des Beklagten anhören wollen, obschon die heilige Inquisition kraft ihres göttlichen Rechtes über solche Förmlichkeiten sich wegsetzt.

S. 15. Das Positive und Subjective.

G. kommt hier mit lateinischen Kunstwörtern einer scholastischen Philosophie in Sachen des Glaubens angezogen, um den protestantischen Schweizern vor allen Dingen einen blauen Dunst vorzumachen. Da müssen wir nun dem Blendwerk begegnen und die Wörter verteutschen.

Positiv ist, was nach Belieben und Willkür sich stellen läßt, hie so, da so; heute auf den Fuß, morgen auf einen andern; folglich eine veränderliche, wandelbare Sache; legge positiva sagen die Italiäner. Das Gesetz des Moses, nach welchem ein Israelit um jeder Ursache willen sich von seinem Weibe scheiden durfte, wenn er ihr nur auch einen förmlichen Scheidebrief gab — war ein positives Gesetz. Hingegen, daß Mann und Weib Eine, von Gott als Schöpfer

zusammengefügte Person ausmachen, die der Mensch nicht eigenmächtig trennen dürfe, war kein positives Gesetz; aber darum kein subjectives, sondern ein natürliches.

Der Gegensatz des Positiven ist also nicht, wie G. vorgibt, das Subjective. Subjectiv heißt nemlich ein Ding, nicht wie es in der That und Wahrheit ist, sondern wie es dem oder diesem Menschen insbesondere vorkommt und ihm eben einleuchtet, gefällt oder mißfällt. Da sich nun die Vorstellungen und Gedanken eines Menschen leicht ändern, so ist alles Subjective wandelbar und veränderlich. Zufolge dessen ist alles Positive auch subjectiv. Wenn also Sch. alles Positive wegwirft, wirft er auch das Subjective mit weg. Einem unberichteten Menschen kann Tombac für Gold angehängt werden; es ist ihm subjectives Gold, bis jemand ihn das wirkliche, natürliche Gold an seinen zuverlässigen Kennzeichen von dem falschen unterscheiden lehrt. Oft und viel ist also das Subjective faul und falsch.

Der richtige Gegensatz des Positiven ist das Natürliche, der Natur Gemäße. Wenn also Sch. alles Positive wegwirft, und ganz in das Gegentheil übergeht, wie G. urtheilt, so geht er ganz in das Natürliche über.

Nun erwächst die Frage: Was ist Natur? „Die ununterbrochene, stete Wirkung Gottes und seine Anordnung und Einrichtung aller Dinge“, wie Zwingli lehrt. „Die Natur, sagt er, nenne ich mit dem weisen Alterthum, Gott selbst; das Urwesen, von welchem alle Dinge entsprungen, von welchem die Seele ihr Seyn empfangen hat. Wenn also die Seele des Menschen

bedenkt, wozu sie erschaffen sey und sich erkennen lernet, sagt man, daß sie in sich gehe" — Anderswo: „Paulus versteht unter der Natur nicht — die verdorbene, sondern die welche Gott lenkt und zieht. Denn wo Gott im Herzen waltet als Führer, da sind Gesetze genug: das Gewissen oder die Natur, welche von der Hand Gottes ohne buchstäbliches (positives) Gesetz geleitet wird — was wohl zu beachten ist. Sonst möchte jemand sagen: Mein Gewissen heißt, die Messe sey ein Gottesdienst." Und wieder an einem andern Orte: „Das Gesetz der Natur ist das höchste Gesetz, das um alle Jahrhunderte früher entsprungen ist, als irgend ein Gesetz aufgezeichnet oder irgend ein Staat gestiftet worden. Die ganze Natur aber wird von Gott geleitet. Unter allen Lebendigen auf Erden ist keines außer dem Menschen, das eine Vorstellung von Gott hätte. Dieses Vorrecht ist das Band des allgemeinen Menschenvereins. Und solche Anlagen sind von Natur dem Menschen besichert und eingepflanzt, damit wir empfänden, wir seyen zur Gerechtigkeit und Geselligkeit bestimmt. Durch Verderbniß aber der Natur, durch verkehrte Gewohnheiten und eitle Meinungen werden sie gleichsam ver- tilgt; daher erwachsen und erstarken Laster, in dem Maße als der Mensch von der Natur abweicht. Demnach ist das Gesetz der Natur nichts anders als die ächte Religion, (das natürliche wahre Verhältniß des Menschen zu Gott und zu den Menschen durch ihn), Erkenntniß nemlich des dem höchsten Wesen gebührenden Dienstes und Ehrfurcht; welche Erkenntniß und welche Verehrung niemand lehren kann als der alleinige Gott. Nun dieses von Gott in die Menschenbrust eingeprägte, durch Laster geschändete Naturgesetz wird durch

durch die Huld Christi erneuert. Denn, wie zuerst dieses Licht durch den Geist in dem Menschen aufleuchtet, so wird es nachher durch den Geist Christi erfrischt und bestärkt, und so ist

Christus der Reformator der Natur."

S. 17. Das Positive, als Gegentheil des Natürlichen

ist alles, was nicht von Gott, dem Allvater, nicht allgemeines (katholisches), ewiges Evangelium ist. So war das Mosaische Gesetz größten Theils positives Gesetz, wie Paulus lehrt, von Engeln ertheilt einer Nation, den Israeliten, durch ihren Mittler, den Engel und der Israeliten, den Moses, — der aber nicht Mittler eines Einigen (für die ganze Menschheit) war, wie Gott, als der Einige, nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden, aller Menschen Gott und Vater ist. Denn jede Nation, jeder Mensch muß einen Gott haben. Wäre Gott bloß der Juden; so müßten neben ihm andere Götter seyn. So gewiß er aber von Ewigkeit der Einige war, so gewiß ist und war er nicht Gott einer Nation oder eines Volkes, sondern aller Menschen. (Galat. 3: 19, 20. 1. Timoth. 2: 5. Röm. 3: 29. 1. Korinth. 8: 6). Das positive Gesetz ist nur als ein Zusatz nebenan gebracht worden, um das Geschwür der Sünde aufzubähen in förmlichen Uebertretungen, bis der Same käme, dem die Verheißung galt, die nicht bloß 330 Jahr älter, als das Mosaische Gesetz, sondern so alt als das Menschengeschlecht in seiner Natur schon gegeben war, indem uns Gott vor Gründung der Welt, vor ewigen Zeiten, von je her, dazu erkoren hat (Gal. 3: 18, 17. Ephes. 1: 1, 4. Timoth. 2, 2: 9. 1. Thessal. 2, 2: 13. Hebr. Kap. 11).

§. 18. Unabweisliches Schicksal des Positiven.

Dies lehrt uns die heilige Schrift an dem Gesetze des Moses. Es heißt der alte Bund, gerade darum, weil es veraltet, verlebt, verschliffen war; weil es den veränderten Zeiten und Verhältnissen, dem höhern Grade von Bildung, der allgemeineren Aufklärung, den erweiterten Bedürfnissen, zu welchen die Nation samt der Menschheit ringsumher vorgeschritten, nicht mehr genügt — wie ein Kleid, welchem die Person entwachsen ist; wie ein A B C - Büchlein, das dem Knaben, der es mehr als genug versingert hat, zum Ekel wird. — Es war ab- und ausgenutzt — ein alter Schlauch, welcher von dem jungen Weine bersten mußte, wiewohl die Priester und Phariseer, Gott und der Natur zum Troste und der Menschheit zum Leide, durch Flicken, Füttern, Stopfen, Verdoppeln und Vervielfachen, mit Menschen-Satzungen, mit ihrer Erb- und Uebergabs-Lehre, es immer noch benzubehalten sich umsonst müheten.

Das alte Testament, eben weil es positiv war, mußte, um Hrn. Geigers Redensart anzubringen, „den denkenden Menschen in Nichts aufgehen.“ (2. Kor. 3: 13, 14) Nur jene Blende des Moses, nur implicirter blinder Glaube, auf dem Boden der falschnamigen heiligen Einfalt, der Dummheit, der Sinn- und Gedankenlosigkeit in göttlichen und heiligen Dingen, welche die Jesuiten vor allen pflanzen und wässern; der Glaube — nicht an Gott und seinen Sohn, den Eingebornen, sondern der von Kindheit auf eingeßöfte Wahn, man müsse jedem Worte des Priesters, des Bischofs, des Papstes, auch wider alle Vernunft, gegen Wissen und Gewissen, ledigerdings glauben und gehorsamen — nur eine solche Entwürde

gung des Menschen zum Vieh, läßt noch dem eben gedachten Gerippe des Positiven eine Statue in der Oberwelt.

S. 19. Die subjectiven Ansichten.

Doch wir wollen den Sendschreiber auch Erklärer seiner eigenen Worte seyn lassen. Er läugnet es dem Prof. Schultheß nicht ab, daß es ein ewiges Evangelium gebe. „Aber, sagt er, dieses hat er nicht aufgefaßt, und konnt' es nach seinen subjectiven Ansichten nicht auffassen.“ — Schultheß glaubt nach seiner Einfalt nicht, eine Ansicht zu haben, wo kein Vorwurf sinnlicher oder überfinnlicher Anschauung ist, den er Object nennt; und wo er sich selber nicht bewußt ist, dasjenige zu seyn, in dem sich das Object abspiegelt, in dem es einwirkend Bestimmungen hervorbringt, das heißt: wo er nicht das Subject ist. Demnach sind alle seine Ansichten beydes objectiv und subjectiv. Auch in der Körperwelt, wenn es nicht Tag ist, das heißt: wenn keine Sonne über uns am Himmel steht, oder sonst ein Licht, als Object, vorhanden ist: gibt es keine Anschauung. Und hab' ich keine Augen im Kopfe, oder sind meine Augen verschlossen oder gelähmt, das heißt: ist kein Subject vorhanden: so gibt es keine Anschauung, wozu noch Aufmerksamkeit hinzukommen muß, daß wir uns der Anschauung bewußt werden. Um Ansichten zu haben, die nicht subjectiv wären, müßte man ein Stein oder ein Klotz seyn. Ob ein Klotz Ansichten haben könne, ist uns ein Räthsel, zu dessen Lösung folgendes Experiment an dem Luzerner-Philosophen das leichteste Mittel seyn möchte.

S. 20. Ein Müßerchen objectiver Ansicht.

„Das ewige Evangelium, wie G. urtheilt, kann

unter den Menschen ohne Symbole nicht bestehen.“
Dieser Satz wird also bewiesen:

»Das ewige Evangelium ist die göttliche Weisheit selbst; das ewige, unendliche, alles umfassende Gesetz. Aber dieses Gesetz muß für uns Menschen in Zeit und Schranke gesetzt werden, weil wir es sonst in unserer Beschränktheit nicht erfassen könnten. Es muß, wie im alten Bunde, auf steinerne Tafeln eingegraben, und in der Arche aufbewahrt, allen Menschen zu allen Zeiten vor Augen gelegt werden — unveränderlich, weil es ewig ist. Die Arche ist die Kirche; die steinernen Tafeln sind die Glaubensbekenntnisse.“

§. 21. Die Eigenschaften solcher Ansicht.

A. Vernunftwidrigkeit und Abgeschmacktheit.

Das Unbegrenzte, Allumfassende, in Zeit und Schranke gebracht, ist ein entfalteter Widerspruch; so viel als ob man sagen würde: die beschränkte Unendlichkeit; die zeitliche Ewigkeit. Das in Zeit Gesetzte soll ewig; dem zufolge unveränderlich seyn. Das auf steinerne Tafeln Eingegrabene, in Symbolen Ausgesprochene soll allen Menschen, zu allen Zeiten, vor Augen liegen — auf dem Capitolium zu Rom, in der todtten latinischen Sprache — als ob die Mittel, Stein, Schrift und Sprache, nicht verwitterten, verblichen, abstürben, oder doch Sinn und Verstand änderten im Laufe der Jahrhunderte!

§ 22. B. Greller Widerspruch mit den heiligen Schriften.

Der Dienst des Todes in Buchstaben war eingegraben in Steinen, wie (2. Kor. 3: 7) Paulus